

Die Constitution.

Tagblatt

für constitutionelles Volksleben und Belehrung.

Verlags-Buchhandlung:

J. Wenedikt.

Verantwortlicher Redakteur

E. Säfner.

Motto: Freiheit und Arbeit!

Nr. 36.

Wien, Mittwoch den 3. Mai

1848.

Zanini's Abdankung.

Unser Staatsleben hat noch lange hin bis es ein öffentliches genannt werden kann. Der Minister Zanini ist bekannt als ein tüchtiger, thätiger und freisinniger Mann und er ist — ein bürgerlicher. In gutunterrichteten Kreisen sprach man schon seit Tagen wie die Adelsklique gar grimmige Gesichter schneide, einen Bürgerlichen als Minister sehen zu müssen.

Nun kommt plötzlich die Wienerzeitung mit der Nachricht, Zanini habe die wiederholt angesuchte Entlassung erhalten.

Was die Veranlassung dazu war, bleibt uns ein Geheimniß. Und es muß eine gewichtige Ursache sein, die einen so thätigen, strebsamen Mann wie es Zanini ist dazu bewegen konnte. In einem constitutionellen Staat pflegt ein Minister nur dann abzutreten wenn die öffentliche Meinung gegen ihn ist — das ist hier gewiß nicht der Fall — eher das Gegenteil. So lange die Regierung einen Gefallen daran findet, ihre Handlungen mit dem Schleier des Geheimnisses zu umhüllen, muß sie es sich gefallen lassen, daß darüber allerlei Gerüchte in Umlauf kommen, und der Publizist dem die lautere Quelle verschlossen, muß aus der trüben schöpfen. — Solche Gerüchte werden dann oft in seiner Hand zu Grillenküthern mit denen er die in dunklen Echern verkrochene Wahrheit ans Tageslicht fihelt.

Das Gerücht gibt nun als Ursache der Abdankung Zanini's an, daß:

1) Zanini, wie schon erwähnt, ein Bürgerlicher ist, daß 2) durch einen noch bestehenden geheimen Hofkriegsrath alle Thätigkeit Zanini's gelähmt wurde und man ihn nur dem Namen nach habe Minister sein lassen, und endlich 3) daß Herr Siquelmont beschloßen habe die Russen einrücken zu lassen, wenn die Sachen in Polen eine schlimme Wendung nehmen sollten.

Das sind wie gesagt aber Gerüchte, in solchen unbestimmten Gerüchten spricht sich

oft eine bestimmte Furcht aus — wir aber wollen und wünschen nichts eifriger als durch die gute privilegirte Wiener Zeitung eines bessern belehrt zu werden.

An den Redakteur der „Constitution.“

Geehrter Herr! Sie haben mich zum Sachwalter für Herrn Dr. Schütte aufgerufen. Vernehmen Sie meine offene Antwort. Ich bedauere das polizeiliche Verfahren gegen genannten Herrn. Was er immer gethan haben mag, man hätte gegen ihn auf dem Wege des offenen Rechtes verfahren müssen. Jeder aufrichtige Patriot muß die Regierung dringend vor Schritten warnen, welche gefährlicher aufwiegeln als hundert wirkliche Aufwiegler. Weiter aber geht weder unser Recht noch unsere Pflicht. Dem Herrn Dr. Schütte ist ebenfalls kein anderer Weg erlaubt als der des offenen Rechtes. Er möge durch einen Sachwalter in Wien öffentliche Gerechtigkeit verlangen, und wer von seiner Unschuld überzeugt ist, der unterstütze ihn öffentlich. Vor ein anderes Forum gehört diese österreichische Angelegenheit durchaus nicht. Ich kann daher Ihrer Aufforderung, dieselbe hier in Frankfurt zur Sprache zu bringen, durchaus nicht Folge leisten und ganz besonders muß ich es für völlig unzulässig, rechtswidrig und unpatriotisch erklären, gegen die österreichische Regierung an das ungarische Ministerium zu appelliren.

Franz Schuselka,

Frankfurt a. M. den 24. April 1848.

Wir veröffentlichen diesen Brief nach dem Wunsche des Herrn Schuselka, können uns aber der Bemerkung nicht enthalten, daß wir darin keine unpatriotische Handlung sehen, wenn wir dem ungarischen Ministerium jene Thatsache berichteten, die ein scharfes Licht auf den Gang unserer Verhältnisse wirft.

Die Redaktion.

Der schnellmöglichste Weg

das Land vor Verarmung zu schützen, dem Lande die größte Militärmacht zu verschaffen, um dasselbe für jeden äußeren Feind sicher zu stellen, und dabei die beste Volksbildung in der kürzesten Zeit zu erreichen.

Motto: Keine Arbeit schändet!

Der Staat hat die Aufgabe alle Personen ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters, welche dem Mangel preisgegeben sind, freiwillig in eine öffentliche zu gründende vereinigte Volksanstalt aufzunehmen, worinnen dieselben beschäftigt und versorgt werden sollen.

Diese Volksanstalt wäre in Klassen einzutheilen, wo die Kinder bis zum 6. Jahr in Kleinkinderbewahranstalten sich befinden. Die Kinder vom 6. bis zum

14. Jahr in Schulen, worinnen auch dieselben wohnen, nicht blos unterrichtet werden, sondern nebst einigen freien Stunden zu ihrer nöthigen Körperausbildung auch noch die übrige Zeit zu zweckmäßigen Beschäftigungen benützt wird, um sie von früher Jugend zur Arbeit anzuhalten. Für die Jahre vom 14. bis 19. kommen sie in die Klasse der Arbeiter, wo sie bei zweckmäßiger Erlernung der einzelnen Gegenstände auch zweckmäßig zu den verschiedenen Arbeiten benützt werden, sogenannte Lehrjahre. Vom 19. bis 25. Jahre kommen sie in die Klasse der Arbeiter, wo sie sich allen nöthigen Arbeiten zu unterziehen haben und das männliche Geschlecht sich nebstbei dem Militärdienst (als Volksbewaffnete) widmen soll. Vom 25. Jahre an soll dann jeder, der sich von Jugend auf in dieser Volksanstalt befunden hat, im Verhältniß seiner Ausübung, seines Talentes u. s. w. entweder höhere Stellen in dieser Volksanstalt erlangen, oder hinlängliche Unterstützung, um im bürgerlichen Leben sein Fortkommen finden zu können, erhalten. Personen, die unter 19 Jahren eintreten, werden in die verschiedenen Klassen eingereiht und haben sich bis zum 25. Jahre verbindlich zu machen, in dieser Volksanstalt zu verbleiben. Personen, die über 19 Jahre alt, sind auf weitere 6 Jahre nach den Vorschriften der Klasse vom 19. bis zum 25. Lebensalter, um den zeitweiligen Andrang und Austritt zu verhüten, der sonst dieser Volksanstalt in dieser Organisation entweder zu große Hilfsquellen oder zu große Lücken entstehen ließe. Personen, die sich Vergehen oder Verbrechen zu Schulden kommen lassen, werden besonders zur strengsten Arbeit angehalten, neben militärischer Beaufsichtigung, wo sie nach Ablauf ihrer Strafzeit weitere 6 Jahre in der Volksanstalt zu verbleiben haben. Alle Personen, die durch Krankheit, Verküppelung, Altersschwäche nicht benützt werden können, kommen in Spitäler und Versorgungshäuser, worinnen sie ihre gehörige Pflege erhalten, Personen, die verheiratet sind, können beisammen wohnen, doch die Kinder werden nach den vorgeschriebenen Statuten versorgt. Alle männlichen Personen, die das 25. Jahr und die weiblichen das 19. Jahr erreicht haben, können heiraten, jedoch müßte, wenn Einer heiratet und beispieelsweise nur noch 3 Jahre und seine Frau noch sechs Jahre in der Volksanstalt zu verbleiben hat, sich verbindlich machen, ebenfalls noch weitere 3 Jahre in der Volksanstalt zu verbleiben, und so umgekehrt, auch wenn sich der Fall ereignet, daß eine Person außer der Volksanstalt sich befindet, diese eine Person mit eintreten muß und den andern Theil auch auf weitere 6 Jahre verpflichtet.

Die Beschäftigung der Leute würde sich zunächst auf die größtmögliche Cultivirung des Bodens richten, in der Einführung der Fruchtwechselfürthschaft, wo der Boden nie brach zu liegen braucht, mehr Futterkräuter angebaut werden, wodurch ein größerer Viehstand zu halten möglich, nebst größerer Erzeugung von Dünger der Boden stets in gehöriger Fruchtbarkeit erhalten werden kann, um alle Nahrungsmittel, welche diese Volksanstalt bedingt, liefern zu können; dabei müßten auch größere Magazine bestehen, die für größere Vorräthe als für ein Jahr sich

eignen, um bei vorkommenden Missharen nicht in Mangel zu gerathen. Nebstbei könnte die Industrie zweckmäßig verfolgt werden, um Wohnungen, jedwede Bekleidung, wie alle Arten von Werkgeräthen und anderer häuslichen Einrichtungen für diese Volksanstalt bauen und erzeugen zu können. Für die Nahrungsmittel wären: Metzger, Müller, Bäcker, Bierbrauer, Kochanstalten; für die Bekleidung: Gerber, Schuhmacher, Woll-, Baumwollen- und Leinzeugfabriken; für die Werkgeräthe: Schmiede, Schlosser, Tischler, Riemer, Drechsler; für die häuslichen Gegenstände: Seifenleder, Seiler, Glaser, Häfner, Glasfabriken, Waschanstalten; für die Bauten, Maurer, Zimmerleute, Ziegelbrenner, Brunnenmacher; für die Spitäler: Aerzte, Apotheker, Chirurgen, Hebammen; für das kranke Vieh: Thierärzte u. c. zu unterhalten. Wenn auf diese Weise alle Bedürfnisse gedeckt werden, so können auch außerordentliche Ersparungen in dem größeren einzelnen Betrieb mancher Gegenstände erzielt werden. Durch einen hervorgerufenen, auf Stolz sich stützenden Fleiß könnte wohl auch theilweise eine größere Erzeugung mancher Produkte erzielt werden, welche diese Volksanstalt nicht in Anspruch zu nehmen hat, und die am besten für den Handel des Auslandes sich eignen, um bei dessen Verwerthung nicht nachtheilig auf den übrigen Staat einzuwirken. Aus dem Erträgniß könnten theilweise die Spesen des Verkaufs bestritten, theilweise als Rentenskapital für die Personen dieser Volksanstalt eingelegt werden. Die für diese Rentenanstalt zu verwendende Summe wird zum Ankauf von Grundbesitz verwendet und gleichmäßig für jede für sich bestehende Jahresgesellschaft durch alle Altersklassen, vom Säugling an vertheilt gutgeschrieben, so daß jede Jahresgesellschaft sich besonders erbt und jährlich dieselbe gleichmäßige Vertheilung durch alle bestehenden Jahresgesellschaften hindurch stattfindet, bis der Zweck erreicht ist, an jeden Ausgetretenen jährlich eine Summe bis zu 200 fl. auszahlen zu können. Diese Summe, welche so erst nach Verlauf von vielen Jahren erzielt werden könnte, dürfte nicht überschritten werden, so daß im möglichen Falle der Ueberschuß der Volksanstalt zu verbleiben hätte. Hat der Staat oder Privatpersonen, größere Arbeitskräfte nöthig, die er nicht aus dem Staate erhalten kann, z. B. zu Land- und Wasserstraßen, Eisenbahnbauten, Gebäuden, Fabriken u. c., so sollen dieselben das Recht haben von der Volksanstalt die Arbeitskräfte in Anspruch zu nehmen. Die Volksanstalt hat dann die gewünschten Personen herzugeben, einen bestimmten Arbeitslohn festzustellen, welchen die Volksanstalt einzunehmen, wie auf der andern Seite stets die Sorge der Unterhaltung ihrer Personen beizubehalten hat. Was die Bildung dieser Volksanstalt anlangt, so ist die größte Rücksicht darauf zu nehmen, da der Kern des Volkes aus dieser Volksanstalt hervorzugehen hat. Es sind also neben den nöthigen Schulen bis zum 14. Jahre auch noch die Sonntagschulen für alle übrigen Personen, die über 14 Jahre alt sind, einzurichten, deren Aufgabe der Volksanstalt auf das zweckmäßigste entsprechen muß, und in alle Altersklassen fortgesetzt wird, da der Mensch nie fähig ist, auszulernen. Was die Religion anlangt, so sollen die Personen dieser Volksanstalt ihrem

Glauben gemäß ihre nächstgelegenen Kirchen an Sonn- und Feiertagen benützen dürfen, jedoch soll diese Volksanstalt alle geistlichen Funktionen unentgeltlich in Anspruch nehmen dürfen, da ohnehin überall die bestehende Geistlichkeit es als eine Hauptpflicht ansehen wird, allen ihren hilfsbedürftigen Nebenmenschen unentgeltlich in allen Lagen des Lebens beizustehen. Zur Erreichung dieser Aufgabe ist fürs Erste so viel Grundbesitz zu pachten, als im Verhältnis nothwendig wäre. Diese Pachtungen müßten bei mäßigem Preise auch auf einige Zeit von wenigstens 40 Jahren bestimmt, ebenso müßte Gelegenheit gegeben sein, diesen Grundbesitz im Verhältnis zu 5 pC. nach dem Kapitalwerth jederzeit käuflich übernehmen zu können. Ferner müßten entweder schon bestehende Gebäude gepachtet oder zweckmäßige auf den Grundbesitz errichtet werden, die jedoch vereinzelt nach Lage des Landes vertheilt sein müssen, wie bei der gehörigen Unterkunft der Leute auch auf die Schulen die nöthige Deconomie und Industrie Rücksicht genommen werden muß. Alle bestehenden Anstalten, die in diese Volksanstalt eingreifen, können theilweise nach ihrer Vorzüglichkeit als Muster dienen, theilweise können sie auch dieser Volksanstalt einverleibt werden. Schreiber dieses bemerkt, daß wenn die Robotablösung in Böhmen, wo er gegenwärtig lebt, abkömmt, viele Grundbesitzer ihre Herrschaften nicht mehr vortheilhaft genug bewirtschaften können, wegen Mangel an billigen Arbeitslohn und deshalb auf eine leichte Weise Grundbesitz billig gepachtet werden kann. Hier in Böhmen gibt es Herrschaften, die trotz ihrer früheren Robotarbeiten für die Besitzer außer ihren Wäldungen und Teichen keinen besondern Nutzen abwerfen, die nicht einmal im Stande sind, soviel Land zum Anbau aufzuschließen zu können, um nicht durch mangelhafte Arbeitskräfte, fehlenden Dünger &c. ein zu geringes Erträgniß zu erzielen, welche mit den Auslagen in keinem Verhältnis steht. Würden solche Besitzer nicht viel größern Nutzen erlangen, namentlich bei der stattfindenden Robotablösung ihren Grundbesitz billig zu verpachten, wo doch wenigstens in der Deconomie ein gutes Erträgniß bewirkt werden könnte. Oder soll man den Herrn Beamten zu lieb, soviel Rücksicht nehmen, diese Verpachtung nicht zuzulassen, welche doch ebenfalls zweckmäßig in der neuen Volksanstalt leitende Stellen erhalten können, wodurch ebenfalls ihre Existenz gesichert ist und nebenbei noch Tausende von Menschen sicher erhalten werden können? Sollte es nicht dem Staate die heiligste Pflicht sein, seinen Unterthanen, welche theilweise und öfter durch die eintretenden Verhältnisse bloß gestellt sind, so unter die Arme zu greifen, daß sie in der Folge den Wechselfällen nicht mehr preisgegeben sind? Kann der Staat auf eine andere Weise größern Dank von seinen Unterthanen sich verschaffen? Wird nicht jeder fühlende Mitmensch diese Wohlthaten einsehen? Was gibt es in Deutschland noch für eine Masse Boden, der gewiß einen viel höhern Ertrag abwerfen würde bei größeren vereinten Kräften? Was bietet außer den sämtlichen deutschen Provinzen noch Böhmen, Polen, Ungarn &c. und würde die Einwohnerzahl zu bedeutend zunehmen, was kann Amerika noch aufnehmen, wenn die Einwanderung dorthin in Masse bezweckt werden würde,

wodurch deutsche Colonien einen Achtung gebietenden Rang einnehmen würden? Könnte man auf diese Weise nicht das sicherste Mittel eines Mäßigkeitsvereines erzielen, wodurch dem unseligen Branntweintrinken ganz gesteuert würde? Durch die bedeutende Masse Menschen, welche unbedingt einer solchen Volksanstalt beitreten würde, würde, wenn auch nur der 4. Theil davon militärisch bewaffnet ist, das jetzt bestehende Militär für die Folge ganz entbehrlich machen, so daß bei den vielen Vortheilen und Ersparnissen der Staat in der Folge, wenn auch nicht im Augenblick, geringere Auslagen zu bestreiten haben würde als gegenwärtig, wo so viele Personen noch dem Hungerelende preisgegeben sind. Da der Eintritt ganz freiwillig geschieht, so wird man wohl auf der andern Seite auch nicht die geringste despotische Unterdrückung des Volkes erkennen, sondern nur auf Erhaltung desselben in freier monarchisch constitutioneller Entwicklung ehrender Weise, wodurch das Volk in vermehrter Kraft viel Großartiges durchzuführen im Stande ist, die Volksbildung in einer schnelleren Weise erringen kann und vor Allem keinem Mangel und Elend mehr preisgegeben ist. Würde nicht die Moralität des Volkes, daß man ihnen die Gelegenheit zum Stehlen, die Antastung des fremden Eigenthums, welche zuletzt zum Communismus führen könnte, gänzlich benuhmt, am besten dadurch gehoben? Würde nicht dem so oft vorkommenden Kindermord, wie der so verderblichen, vernachlässigten Kindererziehung der vielen unehelichen Kinder, die doch wahrlich nichts verschuldet haben, vorgebeugt? Welche Immoralität findet bei sogenannten wilden Ehen statt, wo Mancher Kinder von verschiedenen Müttern zeugt, und so umgekehrt, und welche Erziehung erwartet meist diesen unehelichen Kindern? Würde nicht dem unseligen Wucher, welcher für die ärmere Klasse so drückend war, für diese Volksanstalt, die zur Aufgabe hat, Alles selbst zu erzeugen, namentlich in Betreff der Nahrungsmittel gänzlich vorgebeugt? Werden die Personen, welche im Staate nicht in der Volksanstalt sich befinden und die kein Mangel drückt, sich im Preise der Arbeiten so herabdrücken lassen, um selbst dem Mangel zu verfallen? Würden die Personen dann im Staate die Arbeitskräfte aus der Volksanstalt in Anspruch nehmen, die Volksanstalt nicht bestimmen, gleiche Preise mit den Arbeitern im Staate festzusetzen, wodurch der Volksanstalt unbeschadet der übrigen Arbeiter im Staate, bedeutende Mittel zufließen? Der Patriotismus wird gewiß in einem größeren Grade erzielt werden, wenn die sämmtliche Militärmacht eine freiwillige ist, die voll des Dankes sein muß über ihre gute Erhaltung, welche sich in der größtmöglichen Kultur des Bodens offenbar heurkunden wird, und deren Boden jeder Zoll, Mann für Mann mit Blut und Leben vertheidigen wird. Welche Billigkeit würde durch das Anreihen so vieler schon bestehender Anstalten in der Unterhaltung erzielt? Welche ungeheure Vortheile sich ergeben müssen, wenn Alles gesetz- und ordnungsmäßig in einander greift, ist so klar als man nicht von einer einzelnen Biene den Honig sammeln kann? Was für eine Masse Fehler der Menschen würden verschwinden, durch eine gut geregelte Ordnung, Geset-

mäßigkeit und Volksbildung, denn nur der dumme und verwahrloste Mensch ist in dieser Beziehung den meisten Gefahren ausgesetzt. Welche Angst besteht jetzt noch im Augenblick durch die Befürchtung daß bei Emancipation der Juden, der geringere weniger raffinirtere Theil des Publikums zu sehr übervorthelt wird, welchen kräftigeren Schutz kann es denn geben, als eine solche Volksanstalt? Bis jetzt haben Arbeits- und Zuchthäuser die Menschen verschlechtert und beim Entlassen wurden sie als gewesene Sträflinge von Niemanden in Dienst genommen, so daß sie zum Stehlen aufs Neue gezwungen waren, in der Volksanstalt findet der Uebergang statt, so daß Niemand ins bürgerliche Leben wieder eintreten kann, wenn er in den letzten 6 Jahren nach seiner überstandenen Strafzeit nicht makellos aus der Volksanstalt hervorgeht. Könnte nicht müßiggängerisches Gesindel, welches ohne Arbeit leben will, in die Volksanstalt gezwungen aufgenommen werden? Würde durch eine solche Volksanstalt nicht auch dem Zeitgeist entsprochen, denn je mehr Hände für den Boden beschäftigt werden können, desto mehr können Maschinen aller Art, Eisenbahnen u. s. w. mit den größten Vortheil benützt werden.

Die Wiener Kirchenzeitung.

Wenn die Pressfreiheit auch von den Kirchendienern entweder zur Besprechung kirchlicher Angelegenheiten oder ihrer eigenen Standes-Interessen in Anspruch genommen wird, hat Niemand etwas dagegen einzuwenden; dignum et iustum est. Jeder Staatsbürger erkennt in dem Priester, Pastor, Rabbiner u. s. w. kurz in dem Religionslehrer seinen Mitbürger, der mit ihm gleiche Rechte hat, mag immerhin seine religiöse Ueberzeugung dieser oder jener Richtung folgen, oder auf eigenen Füßen stehen. Jeder Bürger hat aber das unbezweifelte Recht, eine scharfe, gewissenhafte Sonderung standes- oder persönlicher Interessen von dem Wesen der Religion von dem Religionslehrer zu fordern. Diese Fundamental-Bedingung muß in jeder Nummer einer religiösen Zeitschrift ihre Rechtfertigung finden, dann erst erscheint die Herausgabe eines solchen Blattes billig, kann sogar heilsam werden; aequum et salu tare. Schon der leiseste Verdacht des Pharisäismus wäre vermögend eine religiöse Zeitschrift, welche zweien Herren dienen, Gott und dem Mammon huldigen will, das Brandzeichen tiefster Verachtung aufzubringen, wobei die Trefler, die es wagen, das Liedlein von mittelalterlicher Pfaffenherrschaft verständigigen Zeitgenossen vorzuspfeifen Gefahr laufen, selber ausgepiffen zu werden.

Die Kirche will frei werden? — Wer unterdrückt die Kirche, von was soll sie frei werden? — Was ist die Kirche, fragen wir den ehrenwerthen Herrn Hauptredakteur der Wiener Kirchenzeitung Dr. Sebastian Brunner, Mitglied der Wiener Universität, der sich zu den wackern Kriegern der neuesten Wissenschaft wohl selber zählen wird; er soll es aussprechen, was ist die Kirche. Was ist die katholische Kirche, von welcher der Prospektus der Wiener Kirchenzeitung behauptet

tel. daß sie hier auf Eeden allein den Rechtstitel auf Besitz und Erbrecht gibt und gehen kann. Wer auf der schwindelnden Höhe der neuesten Wissenschaft steht, kann unmöglich in Noth und Bedrängniß kommen oder wohl gar fallen und zu Grunde gehen, wenn der Leser Rechenschaft über Sätze fordert, welche der Herausgeber der Wiener Kirchenzeitung wahrscheinlich bei vollständigem Bewußtsein niedergeschrieben, bevor er sein Banner aufgerollt, worauf die Worte: Freiheit der Kirche! geschrieben stehen. Sehen wir aber den Fall, Sie Herr Dr. Sebastian Brunner kämen bei der Vertheidigung obiger Theses wirklich in Noth und Bedrängniß, nun so haben ja der Herr Dr. Sebastian B. eine große Schaar rüstiger Streiter an die Sie sich im Nothfalle wenden können. Wenden Sie sich vor allen Andern an Herrn Günther, weiland Censor, nach Ihrer Meinung der größte jetzt lebende deutsche Denker und Prophet. Sollte aber der große Mann darüber aufgebracht, daß seine Worte und Thaten bei uns Oestreichern hegreiflicher Weise keine Anerkennung finden konnten, wie Sie Herr Dr. Sebastian B. zu Ihrer eigenen Schandefolge in dem Prospectus vorbringen, Sie im Stiche lassen, dann ist es immer noch Zeit, Ihre Hilfstruppen aus Deutschland, Frankreich, England, Italien und Amerika zu einem allgemeinen Concilium herüber zu rufen. Inbessen wollen wir dem Sterne folgend, der uns in dem Prospectus Ihrer Wiener Kirchenzeitung aufgegangen, fleißig suchen, vielleicht finden sich wenigstens Andeutungen zur Beantwortung obiger Fragen.

Nr. 1 hat die Ueberschrift: „Kirche, Priester, Schreiber. Wird der Clerus gehaßt — sagen Sie im Eingange — aus jenen Gründen, aus denen gehaßt worden sind, Christus, die Apostel und Martyrer, dann Segen über diesen Haß — und dieser Haß wird von nun an der Kirche neues Leben bringen.“

Ginverstanden bis auf eine Kleinigkeit nämlich: in der ganzen civilisirten Welt gibt es auch nicht ein einziges Mitglied des Clerikalstandes welches, wenn man es haßt, verachtet und davon sagt, bei aller Frechheit sich laut und öffentlich zu behaupten getraut: ich werde aus gleichen Gründen wie die Apostel wie Christus gehaßt. Immer sind es nur die aufrührerischen, herrschsüchtigen, meidebigen, wucherischen, unersättlichen Pfaffen, welche man haßt. Die Volkssäuer, welche ihre reichen Pfünden in Unzucht und Gellheit verprassen, werden gleichfalls angefeindet und gehaßt, bezgleichen die Ehebrecher, die Knabenschänder und Mörder.

Da der Clerikalstand eine streng in sich abgeschlossene Gesellschaft ist und seitwärts so muß der Haß, welchen schlechte Subjecte hervorrufen, notwendiger Weise auch Männer von unbescholtenen Lebenswandel treffen, so wie dieselben auch das Ansehen längst vergangener Jahrhunderte und die damals beliebte Wirksamkeit ihrer Vorgänger erblich unter einander theilen. Aber selbst der durch die Verbrechen des pflicht- und ehrvergessenen Mitbruders unschuldig Getränkte wird sich nicht begeben lassen, zu behaupten: ich leide die Schmach wie ein Apostel, wie

Christus. Noch viel weniger kann ihm einfallen, daß dieser Haß der Kirche neues Leben bringen könne; im Gegentheil wird er bei nur einiger Geistesfähigkeit leicht begreifen, wie dieser Haß, wenn nicht der Kirche, so doch der Prälatur, welches das Ungeheuer hegt und aufstütert, den gewissen Tod herbeiführen müsse. Mit welchem Rechte beklagt sich der Herausgeber der Wiener Kirchenzeitung über „Haß der Geselligkeit? Etwa darüber, weil man die Ligourianer in Wien ausgewiesen? Sind diese keine Apostel und Martyrer, dann hätte er es ehrlich aussprechen sollen, vielleicht wäre zwischen diesen Aposteln und ihren Verfolgern eine Versöhnung zu Stande gekommen.

Doch die gehassten Ligourianer kümmern den Herrn Dr. Sebastian B. nur wenig, aber das Kirchenvermögen — das von der weltlichen Macht so schlecht verwaltete Kirchenvermögen ist es, was ihm am allernächst am Herzen liegt. Er bekräftigt das, was die Beamten- und Schreiber-Herrschaft mit der Kirche Gottes, und ihrem rechtmäßigen Gut, bisher verfügt hat. Hört alle Völker der Erde! hört!! für den Herausgeber der Wiener Kirchenzeitung gibt es eine Kirche Gottes mit einem rechtmäßigen Gut, also eine Nationalbank oder sonstige Actien-Gesellschaft. Den Religionsfond und die Kirche Gottes wirft er unter einander, das Wesentliche, den Lehrbegriff läßt er ganz fallen, ist ihm nur Nebensache. Nachdem der Herr Haupt-Redakteur den geistlichen Kurfürsten von Köln, Trier und Mainz, welche vom kirchlichen Geiste abgefallen, wofür sie die Nemesis mit der Einziehung ihrer Kirchengüter bestraft, tüchtig die Köpfe gewaschen, geht er im tollen Eifer auf den Regierungs-Antritt des unvergeßlichen, hochbegabten Kaiser Joseph los. Kaiser Joseph ist für den Priester Sebastian Brunner ein Mann besten Willens, aber untergeordneter Valente respektirend die ganze strömende Zeitrichtung ohne über ihr zu stehen und sie lenken zu können. Geschäftig sammelt er Kaiser Joseph — Geister um sich, die das, was er für Freiheit hielt, mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Tyrannei verbreiten halfen.

So läßt er ein katholisches Geisteslicht, einen höchst erleuchteten frommen Kaiser, dem er nicht werth ist, die Füße zu küssen, einen Regenten, dessen Bild, Liebe und Dankbarkeit noch vor wenigen Tagen befränzt und dessen unvergänglicher Ruhm selbst von den jüngsten Verbesserungen unsers Staatsleben nicht verdunkelt werden kann.

Der Freimüthige hat den Schreiber dieser unverzeihlichen Lasterungen einen „Schuß“ gegeben; ich frage jeden Oesterreicher, der den großen Kaiser Joseph aus seinen edlen Thaten kennt, bewundert und liebt: wie hätte sich der Freimüthige gegen einen höchst verächtlichen Verläumber noch glimpflicher ausdrücken sollen? Ein Glück für Sie, Herr Haupt-Redakteur der Kirchenzeitung, daß mir der Freimüthige zuvor gekommen, denn ich würde mir die Mühe gegeben haben, zu zeigen,

wer die Blattläuse, die Mistkäfer, die gelben Schriftwanzen, die Schmutzkäfer sind, welche Sie in Nr. 1 Ihrer ekelhaften Kirchenzeitung aufzählen.

Aber auch ohne aller weiträufigen Deduktion verräth schon der erste Blick in das Nachwerk die starke Dosis von Tollkraut und Taumelweizen, welche Sie entweder freiwillig zu sich genommen, oder welche Ihnen in einem Zustande vollständiger Betäubung theologische Quakalher hinein praktizirt. Wollte der Staat den Umsturz der Kirche, dann dürfte er das Kirchenregiment nur unsern altklugen Dr. Sebastian B. überlassen der, obschon er kaum so viele Lebensjahre zählt als das Mosaische Gesetz von einem Rabbiner verlangt, gleichwohl die Reckheithat unsere Professoren der Wiener Universität, darunter Männer von 60—70 Jahren „arme Zungen“ zu nennen, die nichts Besseres gelernt und nichts Gescheiteres gehört haben, daher auch seit der Zeit, als Dr. Sebastian B. nicht mehr in die Schule geht lauter böses Zeug herableiern. Aber nicht nur auf der Wiener Universität allein herrscht die Lumperei, auch auf den übrigen inländischen Universitäten versichert unser Dr. Sebastian B. der dieselben vermuthlich alle visitirt, findet sich nur die alte Dummheit. Die Vermissten auf unsern Universitäten, fährt er in seinem wissenschaftlichen Eifer fort, haben nichts Neues gelernt und nichts Altes vergessen; sie meinen, was die Welt in den achtziger Jahren — seine Anspielung an Kaiser Joseph und die Josephiner — so gültig war für Weisheit zu halten, das ist auch noch Weisheit in dem Jahre 1848. Sollen die Errungenschaften von 68 Jahren todt fliegen bleiben? Nein, nimmermehr!

Bravo Herr Dr. Sebastian B., Sie sind ein Mann des Fortschrittes. Fahren Sie nur fort wenigstens Ihre Errungenschaften in den folgenden Nummern der von Ihnen begründeten Kirchen-Zeitung fleißig nieder zulegen. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist Ihnen ganz besonders günstig. Die sechzig — siebzehnjährigen Zungen werden bald ausgeleiert haben, dann bestreigen Sie die Lehrkanzeln der Universität eine nach der andern; Sie sind ganz der Mann, den man mit Vergnügen streigen läßt. Machen Sie die Kirche ganz unabhängig, schimpfen Sie so lange auf den Staat, bis der zur Verzweiflung gebrachte Staat zu Ihnen spricht: Herr Dr. Sebastian B. hier haben Sie das Kirchenvermögen, machen Sie damit was Sie wollen. Die Constitution gibt Ihnen das Recht auszuwandern, ich dächte Sie gingen in ein protestantisches Land, allenfalls nach Freiburg wo Ihnen die Toleranz gar so gut gefällt. Wenn Sie mir von dem Kirchenvermögen etwas Weniges, nur eine Kleinigkeit wollten zukommen lassen, allenfalls das, was ich an Stollgebühren dazu beigetragen, würde ich für Sie bei dem „Freimüthigen“ eine Fürbitte einlegen, damit Ihnen der Barbar ja nicht nachrufe „Schuft.“ Eine Vertheidigung kann ich als ehrlicher Mann zwar nicht versprechen, Sie stehen auch auf meine Vertheidigung gewiß nicht an und werden viel besser thun wenn Sie dieselbe denjenigen übertragen, die Sie Ihre Freunde nennen; denn aufrichtig gesagt, Ihr Freund könnte ich selbst dann nicht werden, wenn Sie die so unüberlegt auf das

Papier hingeschmierten Anschwärmungen, Verdächtigungen und böswilligen Verläumdungen des erhabensten Regenten, dessen Andenken ich als Mensch und Katholik mit innigster Verehrung zugethan bleibe, öffentlich widerrufen. Sie werden höchst wahrscheinlich Ihren Etachel auch an mir wehen und zur Ergößlichkeit Ihrer Amtsbrüder in Ihrer erbaulichen Kirchenzeitung ein Kegergericht mit Beiziehung eines Er-Censur und eines Er-Vigourianer über mich halten. Nun wie Sie glauben; ich werde darum keine Klage gegen Sie führen; denn Sie sind in keiner Beziehung der Mann, mit dem ich eine Lanze brechen möchte; armatus sit, quem oderim.

Fr. Kömersdorfer, **Arbeiter = National = Bibliothek.**

Immer lauter und lauter wird die Stimme der Arbeiter, und sie kann nie laut genug werden, will sie nicht kluglos verhallen in dieser von politischem Sturmgeheule durchschüttelten Zeit. Zwei Worte nur sind hörbar und tönen als Echo zurück von den Wänden der Minister = Kabinete: „Freiheit und — Arbeit!“ Arbeit genug haben jetzt die Herren Diplomaten, die ihre frühere Freiheit verloren, und sie werden daher diese beiden Dinge recht gut zu beurtheilen wissen. — Man hat dem Volke zwar Konzessionen gemacht, allein dieses ist nicht zufrieden, kann nicht zufrieden sein mit der gegebenen Freiheit und bereiteten Arbeit; man verlangt nicht Quantität, sondern Qualität, nicht mehr, sondern Besseres. In der sogenannten „guten alten Zeit“, welche Benennung uns jetzt wie eine Ironie erscheint, konnten viele Arbeiter eine Uebersetzung vom Gesellen in den Herrenstand nur nach ihrer Uebersetzung durch Charon über den Stur erwarten, namentlich jene Fabrikarbeiter, von welchen viele nie in ihrem Leben so viel Geld gesehen haben, als zur Errichtung einer Fabrik ihres Geschäftes gehört.

Können Ihr Alle, die Ihr vom Glücke, Zufalle oder Schicksale, wie man es nun nennen will, schon von Gurer Wiege an begünstigt und zum Herrn über viele Gurer Mitmenschen gestellt worden, können Ihr den verzweiflungsvollen Gedanken in seiner ganzen, schauerlichen Tiefe fassen: lebenslänglich ein armseltiger Diener zu sein, ein Diener Derjenigen, die Euch in jedem Augenblicke durch Worte und Thaten beweisen, daß sie tief unter Euch stehen, und oft nicht den tausendsten Theil Gurer edlen Gestinnung, Gures schlichten und gesunden Verstandes besitzen?

Können Ihr Euch die vielen Selbstmorde unter den Fabrikarbeitern der „guten alten Zeit“ erklären, wenn man Euch nachweist, daß diese Unglücklichen

im Leben oft nachdenkend gesehen wurden? Erarbeit' Ihr, worüber sie nachgedacht haben, wenn man Euch die Beweise liefert, daß so ein Selbstmörder gewöhnlich ein ehrgeiziger Mensch im Leben war, dessen sonst scharfer Verstand plötzlich umgeschmachtet in der ruh- und rastlosen Anstrengung, in dem unausgesetzten Ringen nach höherer Erkenntniß, die zu erreichen man ihm mit keinem freundlichen, belehrenden Worte zu Hilfe kam; man ließ ihn geistig und moralisch verderben, den armen Arbeiter, und es fanden sich ligourianisch Gestunte genug, welche dies für keine Sünde hielten.

Jene armen Arbeiter, deren einzige, tröstende Hoffnung, deren erste und letzte und innigste Bitte in ihren Gebeten: „Gesundheit und Kraft im Alter“ ist, damit sie nicht am Abende eines redlich in Arbeit hingedachten Lebens als Krüppel betteln müssen; wen haben sie tröstend zur Seite, wer richtet sie auf in ihrer Kümmertheit, welcher sich als rother Faden durch ihr aus Arbeit und Entbehrung gesponnenes, leider gewöhnlich langes Leben zieht? — Ihre Familien?! — Nein, ihr Anblick ist zu schmerzlich; sie fliehen diese trostbegehrenden, wehmüthigen Gestalten, weil sie selber trostlos sind. — Es gibt Augenblicke im Leben mancher Arbeiter, wo Ihr schützender Genius: der natürliche, kräftige Verstand, nicht mehr anstreicht zur eigenen Erhebung; er ast- und muthlos sinken sie dann gewöhnlich in die Arme des — Lasters, und sterben endlich an — Völlerei und dem moralischen und psychischen Kräfte!

Nun fragst du, Leser: Welche Pharmacie lehrt uns die Arznei bereiten zur Besiegung dieser moralischen Arbeiter-Epidemie? — Glaubst du, weil der Mediziner sich mit dem Sprichworte tröstet: „für den Tod ist kein Kraut gewachsen,“ es dürfe auch der Philantrop das weite, große Feld der Menschenliebe beschuldigen, auf ihm keine Pflanzen, keine Kräfte und Säfte für den moralischen Tod zu finden? Niemermehr!

Es ist als evident erwiesen, daß der arme Arbeiter, namentlich der verheirathete, meistens nur auf zwei Wegen wandelt; entweder er kehrt nach des Tages Mühen heim in die Höhle seiner Armuth, zu den Brettern, die seine Welt bedeuten, und sieht das mit seinem Herzblute geschriebene Familien-Trauerpiel so lange an, bis der Schmerz den Wimper-Vorhang vor seinen Augen fallen läßt; oder er geht von der Fabrik in die Kneipe, um sich zu betäuben, und durch Fusel die Gedanken an sein Los zu bekämpfen. — Der erste Pfad ist der Weg der Finsterniß; der darauf Pilgernde wird stumpfsinnig, brütend, und

am Ende sein Selbst — befreier; der zweite Weg ist der des Lichtes, des Spi-
ritus-lichtes — der Wanderer taumelt in die Flammen, die ihn verzehren.

Sollte es denn keinen Mittelweg geben? — In der „guten alten Zeit“
stand den armen Proletariern keine andere Thüre, als die ihrer Leidensbrüder,
offen; der Beglücktere schloß vor diesem „Gesindel“ die Pforten seines Hauses
und Herzens. — Wo sollte der arme Arbeiter hingehen, um seine niederge-
drückte, verkümmerte Seele aufzuklären, zu erwärmen an den Strahlen — —
ja, an welchen Strahlen? Die Seele kann sich ja nur an den Strahlen des
Geistes, der Liebe erwärmen, d. h. nicht jener Liebe, die wie die unterge-
hende Sonne blutige Strahlen wirft.

Gibt es denn keinen Verein, wo der Arbeiter unter heitern Menschen
seines Standes, sich geistig unterhalten könnte wenn er sein Tagewerk beendet?
In der „guten alten Zeit“ gab es, wenigstens bei uns, keinen. Vielleicht findet
sich ein solcher Verein in der bösen Zeit der unsinnigen Freiheit, wie die „guten
alten Leute“ die Gegenwart nennen. — Ja, er wird sich finden — er ist ge-
funden!

Vor längerer Zeit schon hat Herr Scherzer, der wahrere Arbeiter-Freund,
im Braunschweiger = Buchdrucker = Journale den Vorschlag zur Gründung einer
Typographen = Bibliothek gemacht, welche dadurch entstehen soll, daß
sich 3, B. in Wien, alle Literaten, Buchhändler u. s. w. verpflichten, von jeder
Brochure, jedem Werke, kurz von Allem, was sie drucken lassen, ein Exem-
plar den Buchdruckergehülften zum Geschenke zu machen; auf diesem Wege wäre
in wenig Jahren eine staatliche Bibliothek gegründet, welche nicht nur für die
Bildung der Typographen von großem Nutzen wäre, sondern mit der Zeit für
alle Handwerker und Arbeiter eine unverstegbare Quelle geistiger Be-
hebung werden könnte.

Durch den Aufschwung, welche die österreichische Buchdruckerei durch die
Pressfreiheit genommen, würde dieser Bibliothek an jedem Tage ein reichlicher
Zustuß werden und gewiß würden auch edle Menschenfreunde durch Bücher-
Geschenke dieselbe vermehren. — Ich zweifle nicht, daß die Wiener Buchdrucker,
an welche ich als Colleague diese Worte richte, nachstehenden Vorschlag zum Wohle
vieler tausend Arbeiter, ja zum Wohle des Vaterlandes freudig annehmen
werden.

Wenn unsere Typographen = Bibliothek so groß sein wird, daß die Unter-
bringung aller Bücher in dem von einem edlen Hausbesitzer uns frei überlassen

oder gemietheten Lokale nicht mehr möglich wäre, so sollte durch eine allgemeine Sammlung oder auf anderem Wege eine solche Summe Geldes verschafft werden, womit man eine bloß aus vier Wänden und einer Dache bestehende Halle auf einem geeigneten Platze aufbauen könnte, in welcher unsere Bibliothek angebracht und Raum für ein paar tausend Leser sein soll. Die Typographen Wiens sollen dann diese Bibliothek dadurch zu einem National Institut erheben, daß sie allen Handwerkern und Arbeitern Wiens die Benützung derselben unter denjenigen Bedingungen gestatten, welche sie sich selbst zur Erhaltung des Institutes werden auferlegen müssen. Diese Bibliothek müßte beiläufig täglich um 6 Uhr Abends geöffnet, und um 11 oder 12 Uhr geschlossen werden, unter Aufsicht eines literarisch gebildeten, sich ganz derselben widmenden Arbeiters stehen, und die Kosten für Beleuchtung u. s. w. durch einen von sämmtlichen Mitgliedern des Institutes, wöchentlich zu erlegenden Beitrage von 1 fr. C. M. bestritten werden.

Mit jedem Tage gewönne die Bibliothek durch die Abtleserung eines Exemplares von jedem in Wien gedruckten Werke an Ausdehnung, und sie stünde in späten Zeiten da als das herrlichste Denkmal der brüderlichen Liebe, Einigkeit und des edelsten Nationalgefühles unserer glorreichen Tage, und wenn Keiner von uns mehr auf den dornenvollen Wegen dieser Erde wandelt, wird vielleicht ein neues, größeres Institut aus dieser Halle geworden, aber die Inschrift über dem Eingänge geblieben sein: **National-Arbeiter-Bibliothek**, gegründet und allen Arbeitern, ihren Brüdern, gewidmet von den Wiener Buchdruckergehilfen!

Denkt Euch die herrlichen, unermesslichen Folgen, diesen reichen Segen, welcher hieraus entstehen müßte! — Der Arbeiter, welcher in seiner Jugend nie Gelegenheit hatte, sein Herz, seinen Geist zu bilden, durch die herrlichen Werke edler Herzen, großer Geister, oder der unbesonnenen Weise die ihm gebotene Gelegenheit in den ersten Jugendjahren nicht benützte, seine Sehnsucht nach Wissenschaft, oder seine Reue über deren frühere Nichtbeachtung, hier kann er sie stillen, und sein erquickter Geist wird Euch ewig Dank sagen.

Denkt Euch Eure viel ärmeren Kameraden, die nicht, wie Ihr, schon durch ihr Geschäft etwas gebildet werden, die den Tag über viel schwerer arbeiten, als Ihr, und nach Feierabend daheim eine trostlose Familie finden, die sie nicht aufzubettern vermögen, weil sie selbst der Ermuthigung bedürfen —

denk Euch, diese Cure armen Kameraden werden auf ein paar Stunden zu Euch in die Bibliothek kommen, sich wohler fühlen unter hethern Menschen ihres Gleichen, sich beglückt fühlen in einem Kreise gebildeter Kameraden, welche ihnen mit Liebe und Brüderlichkeit begegnen werden; sie werden da ein Volksbuch oder ein Tageblatt lesen, das sie ermuntert, erbaut und belehrt, und fröhlich wird er heimkehren zu seiner Familie, sie durch Mittheilung wieder ermuntern, erbauen und belehren — und so fort und fort.

Der Raum dieses Blattes erlaubt mir nicht den Segensausfluß dieser *National-Arbeiter-Bibliothek* in seine tieferen Verzweigungen zu verfolgen, welche Jeder, ohne ein Helfseher zu sein, leicht finden kann.

Kameraden! Erfasset den ausgesprochenen Gedanken, laßt ihn nicht in Eurer Seele klanglos verhallen, seht zu, daß er realisirt werde. Gerne wirke ich persönlich mit.

S. H. Hillisch.

Der Bürgermeister auf Lebenslänge.

Obwohl die Wahl und Bestätigung der Amtswürden kleiner sogenannter unregulirter Magistrate in Landstädten und Märkten seit jeher auf eine bestimmte Dauer — größtentheils auf drei Jahre stattfand, hat es das Interesse einzelner Individuen dennoch in der Folgezeit dahin zu bringen gewußt, daß derlei Bestätigungen lebenslänglich erfolgten und angenommen wurden.

Wie schädlich der allgemeinen Wohlfahrt eine solche lebenslängliche Wahl, wenn sie mißgriffen wird (was wir später zeigen werden, sehr leicht geschehen kann), sein muß, dürfte aus dem Folgenden unschwer einleuchten.

Sowohl der Bürgermeister als die Räte der oben genannten kleineren Magistrate gehören größtentheils dem Handelsstande an, und sind für diesen gebildet; ich frage also, welche Garantie besitzt eine Gemeinde für die Gesinnungslauterkeit und Fähigkeit eines oft nur durch das Uebergewicht einer einzigen gewonnenen Zunft gewählten Bürgermeister, wenn demselben dieses Amt auf Lebensdauer zugefallen? Ich antworte, gar keine, da die einzige Bürgerschaft einerseits ter durch das Ehrgefühl nothwendig begründete Wunsch: bei der nächsten Wahl wieder gewählt zu werden, andererseits die Furcht vor den Beweisen: sich als unvertraut abhandeln zu sehen, wegfällt.

Aber nicht nur der moralische Werth eines Individuums, das so lange

es innerhalb der Schranken des Privatmannes stand, oft die allgemeine Achtung genossen, erhält zugleich mit der neuen Stellung gar oft eine andere, mitunter zweideutige Färbung, und bedingt auf diese Art dessen baldigen Abtritt; auch die Fähigkeiten, das Wissen und die Umsicht des Gewählten, welche Eigenschaften früher zu prüfen und zu beurtheilen keine Gelegenheit war, und die bei einem an die Spitze einer oft zahlreichen, energischen und nicht leicht zu leitenden Korporation gestellten Mannes entscheidenden Einfluß auf das allgemeine Beste nehmen, sind oft der Gegenstand einer großen Täuschung.

Es ist hier weder der Ort noch meine Absicht, das Gesagte durch Beispiele zu erhärten, welche eine bestimmte Beziehung verrathen ließen, da diese Worte selbst nur die Folge solcher Beispiele sind, und ich begnüge mich, auf die mißvergnügten Gesinnungen Jener hinzuweisen, welche in der traurigen Lage waren oder noch sind, durch die lebenslängliche Wahl eines, den Anforderung der gemeinsamen Wohlfahrt nicht entsprechenden Bürgerhauptes sich selbst eine Ruthe lebenslang auf den Rücken gebunden zu haben.

Während nun vor dem Sonnenaufgange der drei großen Märztage jedes Wort gegen die Amtirungsbauer eines von der Hof- oder Landesstelle lebenslänglich bestätigten Bürgermeisters für ein freches Ausflehen gegen die gute (?) Ordnung gehalten, nicht nur erfolglos, sondern vielmehr schädlich für den Klagen den selbst gewesen wäre, verpflichtet der jetzige Zustand der Dinge, welcher die Bürger die ihrer Wohlfahrt entsprechende Maßregeln zu berathen und zu ergreifen nicht nur berechtigt, sondern sie vielmehr hierzu auffordert, verpflichtet, sage ich, jeden Gutgesinnten frei und offen mit jenen Dokumenten ans Licht zu treten, die für unlautere Gesinnung, schlechte Gebahrung oder treulose Amtshandlung ihrer bisherigen Magistrats-Beamten den Beweis liefern, und ohne Scheu dahin zu wirken, daß nach Maßgabe ordnungsmäßig und auf legalem Wege konstatariten Gebrechen, deren Urheber seiner Wirkungssphäre entrückt, zur Rechenschaft gezogen und so das Wohl der Gemeinden begründet werde. Um dieser traurigen Nothwendigkeit aber sicherer zu entgehen, vor Allem: Kein lebenslänglicher Bürgermeister bei Magistraten!!!

Ihr aber, die ihr es noch seid, die ihr es unwürdig seid, deren Bewußtsein selbst das „schlecht“ oder „dumm“ über eure bisherige Amtswirksamkeit ausspricht, euch, die ihr die Stimmung aller Besseren gegen euch wißt, die

ihr schamlos genug seyd, gegenüber von braveren und klügeren Männern mit Hochmuth und Stolz zu kokettiren, und in einer Würde (?) das Uebergewicht zu usurpiren, in welchem allein euer ganzer erbärmlicher Werth liegt, euch sollte das Beispiel der letzten Tage den Weg bereits gezeigt haben, den ihr einschlagen müßt: Dankt Gott und der Langmuth eurer Mitbürger für das Genossene und — geht! L — G.

Ungarn.

Allgemeines Staunen und verschiedenes Gerede erregt Ungarns Neutralität in Bezug auf Italien. Jene, sogar die, welche den ungarischen Interessen mit wachsamem Auge folgten, sind in der Lösung dieser Frage befangen. Jenen einen Leitfaden an die Hand zu geben, ist unsere Aufgabe. Wir thun dies mit einer um so größeren Bereitwilligkeit, weil russisch-illyrische Intriguanth eifrig bemüht sind, diese erwünschte Gelegenheit zu benutzen, um unser freundschaftliches Verhältniß zu tödnen, und so im Trüben fischen zu können.

Wir schrieben in der 26. Nr. dieses Blattes „neue, unbekannte Institutionen in's Leben zu rufen, wobei so viele Interessen verletzt werden, der arme in den Comitaten allmächtige Adel sein Weniges verliert, der Bauer aber unvorbereitet plötzlich Freiheit und Recht erlangt; — solche Institutionen in's Leben zu rufen in einem, vom Militär entblößten Lande, ist eine Aufgabe, die über Ungarns Zukunft entscheidet. Dieser Zustand ist eingetreten. Zu den eben Erwähnten gesellen sich noch: die russischen Agitationen in Kroatien, die Aufregung der Slaven in den obern Comitaten, der allgemeine Judenhaß, mit Millionen falscher und böswilliger Gerüchte vergrößert. Die Bosheit der Schurken geht so weit, daß sie sogar die heiligsten Institutionen der National-Garde, und die Aufhebung des Zehent und der Robot zum Unheil des Landes auslegen. Sie verbreiten unter den unwissenden Landleuten: als wolle man die Roboten nur temporär erlassen, um sie mit dieser Loospeise in einen Militär-Zustand zu versetzen! Und dies predigen griechisch nicht unirte Geistliche in Kroatien, evangelische in den slavischen Comitaten!!!

Was wollen die Kroaten? hat man ihnen ihre Sprache in allen ihren Verhandlungen nicht bewilligt? ist der Landmann Kroatiens, Kraft des allgemeinen Gesetzes, nicht so frei, als der ungarische? Kann man mehr Loyalität verlangen? Sind somit die illyrischen Aufhebungen nicht ein schändliches Spiel

mit dem Wohle von Millionen?? Verblendete Werkzeuge! — Was wollen die Slaven? ihre Sprache. Seit 800 Jahren stürzte sie Niemand — obwohl sie mit Waffen unterworfen wurde — aber sie beklagten sich auch niemals. Woher in der neuesten Zeit, bis jetzt die häufigen Unruhen, wird man fragen? Es war das höllische Werk Kolowrat's, von Metternich anbefohlen, die Slaven und Kroaten aufzuheben, um somit die Constitution Ungarns zu zertrümmern und in den Trümmern die Freiheit Aller zu begraben! O unselige Werkzeuge des Despotismus! Ihr werdet selbst in die Grube, die ihr gräbt, fallen; denn wenn der Bauer von dem richtigen Zustand der Dinge aufgeklärt wird, wehe euch, er läßt euch nicht nur im Stiche, sondern er würgt euch, denn der Bauer steht und begreift nur das materielle Wohl.

Nun frage ich, ob es nicht die erste und heiligste Pflicht jeden Ministeriums sei, die Bürger und das Eigenthum zu schützen? ob das Heer nicht in jedem Staate vor Allem gegen innere und dann erst gegen äußere Feinde aufgestellt wurde? Was sind 18,000 Mann auf 4,859 Quadrat-Meilen? Die National-Garde ist nicht nur im ganzen Lande nicht eingeführt, sondern durch Vorurtheile verdächtigt und ohne Ausrüstung, obwohl das Ministerium alle Gewehre und Waffen aufgekauft, und im In- wie auch im Auslande einen Aufruf an alle Gewehrfabrikanten erließ, um schnelle Herbeischaffung der Waffen. — Ruft das ungarische Ministerium nicht mit Recht ihre Söhne zurück?? — Galizien ist in Zerrüttung, was wird aus dem mächtigen Oesterreich werden, wenn Ungarn der Gährung überlassen wird? Ist von zwei Uebeln nicht das mindere zu wählen?

Man soll ein unabhängiges Ministerium den Italienern proklamiren, damit sie nicht den Verzweiflungskampf der Unterjochung kämpfen. Der günstige Augenblick ist nicht zu versäumen. Sie hassen den König von Sardinien, und so werden sie nicht zaudern, unter den Szepter Oesterreichs zurück zu kehren, und somit werden in der kritischen Gelblage Millionen nicht fruchtlos ausgeworfen.

Tölte nyi M.

In der 33. Nr. dieses Blattes steht in unserem Aufsatze, daß Stettner vom Staatsrath zum ungarischen Hofrath ernannt wurde, ist zu berichtigen: daß er vom Vicefiscalat zur ungarischen Hofkammer, vor hier zur allgemeinen Hofkammer und so erst Hofrath wurde.

Sarmlose Zeitfragen.

Das unentgeltliche Praktikantenwesen bei Staatsdiensten ist eine Schmach, die dem Auslande hinlänglichen Stoff zu den bittersten aber höchst gerechten Bemerkungen gab. Was würde man z. B. von einem Juden sagen, der sich einen Hausknecht unter der Bedingung aufnehmen wollte, daß dieser Hausknecht um des bedungenen Viehlohns würdig zu werden, auch nur acht Tage umsonst dienen müsse? — Ei nun, man würde den Juden allenfalls steinigen, und solch ein Verfahren ein echt jüdisches nennen. Unsere christliche Bureaokratie denkt jedoch ganz anders; sie läßt sich von ihren jungen Leuten die schönsten Lebensjahre zum Opfer bringen, läßt ihre Praktikanten beinahe verhungern, und schreit vornehm in die Welt hinein: „Die Aussicht auf eine Versorgung im Alter, das ist auf eine Pension, muß durch ein Opfer erkaufte werden!“ Ob solch eine Forderung gerecht und billig sei, ob man sich hierauf nicht des gewissenlosesten Seelenverkaufs schuldig mache, daran war man nicht geneigt zu denken. — Welche Gattung von unentgeltlichen Praktikanten war bisher — *ceteris paribus* — die beklagenswertheste? — Unstreitig die Praktikanten der gesammten Hofbuchhaltungen, der Provinzial-Staatsbuchhaltungen, und vollends jene der Stadt Wiener Magistrats-Buchhaltung. Diese „weißen Sklaven“ — wie sie eine beliebt gewordene Flugschrift recht bezeichnend nannte — lernen das menschliche Elend von der bittersten Seite kennen. Während die sogenannten Concepts-Praktikanten der meisten Hof- und Länderstellen recht bequem dienen, und Praktikanten im eigentlichen Sinne des Wortes sind, muß der Buchhaltungs-Praktikant die Dienste eines vollkommenen Controlls-Beamten ausüben, im Concepts- und Rechnungsfache gleich dem besoldeten Beamten arbeiten. Er ist überhaupt nur da, um besoldete Beamte zu ersparen, und eine Masse von Geschäften besorgen zu helfen. — Was ist sein Lohn? — Schlechte Aussichten — auf eine erste Anstellung mit 300 bis 350 fl. nach fünf bis sechs Jahren unentgeltlicher Praxis; — schlechte tyrannische Behandlung, Hunger und Beraubung jeder Gelegenheit sich in Nebenstunden so viel zu verdienen, um sich satt essen zu können. — Warum finden sich aber, ungeachtet das menschliche Elend sich notorisch einen Sitz bei den Buchhaltungen aufgeschlagen hat, dennoch so viele, die sich freiwillig ins Elend stürzen? — Ei nun, — nicht Jeder besitzt Vermögen genug, um höhere Fakultäts-Studien durchzumachen, nicht Jeder hat den Muth, als Bürgerlicher beim Concepts-fache als Praktikant seinest zu werden, und stockdumme Aristokraten schnell emporsteigen zu sehen; — nicht Jeder kann Mediziner, Rigourianer oder Bettelmonch werden! — Wie wird sich bei dem gegenwärtigen Umschwunge der Dinge das Loos der armen Buchhaltungs-Praktikanten gestalten? — Das wissen vorläufig nur noch die Götter; die Ministerien werden später dazu kommen. Wird man diese Leute, die nun schon mit so großen Opfern fünf bis sechs Jahre dienen, die dem Staate nicht nur nichts kosteten, sondern Tausende ersparten, vielleicht gar entlassen? —

Glück und Verderben über Jene, die so etwas zu proponiren wagen, und Schmach und Schande über unser Vaterland, wenn es in einen solchen Antrag willigen könnte! Der tiefsten, verdienten Verachtung des benachbarten Auslandes müßten wir anheimfallen, wenn wir so schändlich an Leuten handeln könnten, welche die schönsten Jahre ihres Lebens umsonst hinopfereten. — Oder wollen wir sie mit einigen Gulden abfertigen und dann erst entlassen? — Welche Summe könnten die hingeopferten Lebensjahre, und die Zerstörung aller Hoffnungen aufwiegen??? — Was also sollen, was müssen wir für diese armen Bureau-Sklaven thun, um nicht vor ganz Deutschland unehrenhaft, perfid und niederrächtig erscheinen zu müssen? — Wir wollen, wir müssen auf die Einziehung großer Sinekuren denken, und dafür unsere Arbeiter belohnen. Wir wollen überflüssige Präsidien und Referate beseitigen, und das Proletariat unserer Bureauwelt leben lassen. Wir wollen es nicht länger zugeben, daß man umsonst für uns arbeite, sondern wir werden unsere Buchhaltungs-Praktikanten, die uns ein Heer von Beamten ersparen, mit angemessenen Adjuten und Dienern betheilen. Wir werden künftig keinem begüterten Präsidenten eine Pension mit 16,000 fl. oder 24,000 fl. geben, und den höchsten Gehalt unserer Bureau-Götter nur auf 8000 fl. stellen. Von diesen Ersparnissen werden wir unsere Praktikanten leben lassen, die uns dafür segnen werden. Jenen Beamten, die selbst Häuser besitzen, werden wir keine Quartiergelder mehr geben, und dafür Sorge tragen, daß unsere Praktikanten nicht in Dachstübchen bei Tagelöhnern wohnen müssen. Wir sind es unserer Ehre und unserem Rufe vor ganz Deutschland schuldig, eine alte Schuld abzutragen, und wir wollen zeigen, daß wir zwar böse Schuldner waren, aber jetzt ehrlich zahlen wollen!! —

Apropos! Was ist's denn mit dem Regierungsrathe Deinhardstein? Wollen wir vergessen, daß dieser geniale Mann als Direktor des Hofburgtheaters so viel für die Kunst und Kunstjünger gethan hat?? Wollen wir uns nicht daran erinnern, was er als dramatischer Dichter leistete, und welches Repertoire das Hofburgtheater unter seiner Leitung hatte? Wollen wir vergessen, daß unter seiner Leitung die Kunstheroen unserer Hofbühne, Böwe, Paroche, Wilhelm, Fichtner u. A. nicht nur zweckmäßig beschäftigt waren, sondern daß auch das Wort dieser ehrenhaften, kunstverständigen Männer bei Berathungen über die Leitung der Kunstanstalt eine entscheidende Gültigkeit hatte, und daß hierdurch der Ruhm dieses Hoftheaters befestiget wurde?? Deinhardstein ließ sich in seiner Stellung als Hoftheater-Direktor freilich Manches zu Schulden kommen, was man in einem Staate, wo man Kreuzer ersparen will, um Tausende von Gulden wegwerfen zu können, nicht so leicht vergeht. Er war leichtsinnig genug, nicht persönlich Bindfäden und Schloßnägeln einzukaufen zu gehen, oder übrig gebliebene Kerzenstücke selbst einzusammeln, sondern überließ dieses Geschäft einem Theaterdiener. Er war so lässig, zu glauben, daß er eine größere literarische Bildung besitze, als ein verkündeter

ter Aristokrat, der Künstler und Künstlerinnen mehr außer als auf der Bühne liebte. Deinhardstein war durchaus nicht Mann des Salons, denn er schätzte und achtete Kunst und Künstler, während beide in gewissen Kreisen nur als ganz nutzlose Dinge betrachtet wurden. Deinhardstein war auch Freigeist, denn er behauptete, der Zweck einer Bühne, welche die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatte, sei ein anderer, als bloß die Cassatrube zu füllen. Ja, er ging so weit, große Summen auf Costüme, Dekorationen u. s. w. zu verwenden, und Künstlern Remunerationen zu geben. — Eben so leichtfertig war er auch als Bücher- und Journal-Censur. In der „Theaterzeitung“ ließ er einmal eine Notiz über die Thorsperre der Häuser in der Stadt, — und was noch schrecklicher war — einen Artikel von fünf Zeilen, der eine Bemerkung über Rußland erhielt, stehen, und mußte hierauf ein Strafsdekret hinnehmen, und sich die Enthebung vom Censurstoffen gefallen lassen. Deinhardstein hat einige Komödien geschrieben, die zufällig in ganz Deutschland Sensation, manchmal sogar Furore machten, er redigirte die berühmten Jahrbücher der Literatur, war mit ersten Gelehrten Europas in fortwährender Verbindung, — aber das waren Nebendinge, die keine Beachtung verdienen. — Jetzt hat sich zufällig so Manches geändert, und die Grundsätze, welche Deinhardstein schon vor Jahren beobachtete, fangen an, Geltung zu gewinnen. Wie wär's, wenn man Deinhardstein wieder an das Direktorsruhr des Hofburgtheaters stellte, und ihm die ersten Künstler als stimmberechtigtes Comité zur Seite stellte? — Auf diese Weise bekäme denn doch vielleicht das Hofburgtheater ein besseres Repertoire, und das Publikum dürfte seine Lieblinge doch öfter entsprechend beschäftigt sehen. Ich dächte, man sollte es mit dem jungen Manne, der doch schon einige Erfahrungen gemacht hat, versuchen!!

U. C. N. ...

An meine Brüder!

Die Kunde von meines Vaterlandes Erhebung rief mich aus Deutschland zurück und mein Jubel war grenzenlos, daß der Oesterreicher nicht mehr der Paria deutschen Stammes sein werde, der mit dem bloßen Namen seiner Heimat eine Sturmfluth von Spott erregen konnte. Was habe ich aber gefunden? Ich will es euch erzählen.

Ein Monat ist dahin, seit wegen uralter, schwächlich entrittener Menschenrechte Bürgerblut in Wien auf eines Prinzen Befehl geflossen ist. Das System mußte zu Grabe getragen werden, denn aus einem langen Todtenschlafe erwachte die geknechtete Masse und forderte gebieterisch eine neue, eine menschliche Bahn. Und was ist ihr geworden Angesichts der furchtbaren Lehren, welche der beschränkte Unterthanenverstand den Gewaltigen von Gottes Gnaden und ihren Helfershelfern gegeben hat? Nichts! Mein, weniger als nichts, überall weniger als Nichts! Man verräth das Volk, das man früher nur geknechtet hatte und gibt ihm mit der einen Hand leere Worte, während man mit der andern schon die

Schlinge schwingt, den schon gewordenen Koloss wieder in den Augiasstall der alten Zeit zurück zu zwingen. Und man ist so wahnsinnig, den Abgrund, welchem man zustürzt, für ein Blumenbeet zu halten, auf dem man baldigst wieder in sybaritischer Ruhe sich der errungenen Vorbeeren freuen wird. Daß die Reaction in diesem Augenblick eine Thätigkeit entwickelt, der kein Mittel zum Zwecke zu schlecht ist, wenn man damit nur das Mindeste zu gewinnen hofft. Werft doch einen Blick auf unser armes deutsches Vaterland, das in seiner gutmüthigen Freude über die sogenannte Errungenschaft der Märztage ein um so beklagenswertheres Bild bietet, als die Krämpfe der nächsten Zeit, die ein Beharren bei dem bisher beobachteten Verfahren unabwieslich herbeiführen muß, in ihren Symptomen sich bereits trotz Fackelzug und Serenade spüren lassen.

Wahrheit, die Eine, ewige Wahrheit soll der Leitstern der Männer sein, denen dormalen das Geschick unserer Stämme anvertraut ist und Lüge, schmähvolle Lüge bezeichnet bis jetzt ihre Handlungen. Der König von Preußen, der beim Anblick seiner muthwillig gemordeten Brüder mit thränenden Augen ein Bild der Vernichtung da stand, der die große, lächerliche Komödie der Berliner Straßenwallfahrt spielte, derselbe König von Preußen hat sich von seinen lieben Berlinern trotz des ungeheuren Geschäftsdranges der Gegenwart nach Potsdam zurück gezogen, nach dem Potsdam, wo die Gardeoffiziere den Hundt ungestraft die deutschen Farben um den Hals banden. Derselbe König läßt in Breslau unter Oster Sonntag, dem Feste der Auferstehung, durch den Gouverneur ein Plakat ankleben, worin kurz und bündig bedeutet wird, daß jeder vorschristswidrige Unterthan, wenn er die preussischen Bureauarminen nicht zu seinem politischen Katechismus nehmen und seine gegentheilige Meinung den Brüdern kund geben will, sofort durch die Bajonette der Lanzknechte zur ewigen Ruhe gebracht werden solle. Derselbe König verhandelt durch den Schlächterprinzen über London ganz offen und höchst eifrig mit Nicolaus dem Russen. Der Kurfürst von Hessen, der seinen Troß recht demüthigend von den Hanauer Senfemännern gebeugt sah, hat binnen wenig Stunden wieder die Stirne wehrlose Bürger von einer trunkenen Soldatesca niedersäbeln zu lassen und glaubt genug damit gethan zu haben, daß er am Morgen nach der Blutnacht eine zweite Auflage des Berliner Mißverständnisses als sein Glaubensbekenntniß aufstellt. Der König von Hannover äußerte unverhohlen: Wenn sich die Frankfurter unterstehen, mir, wie den Hessen eine Kommission hieher zu senden, werde ich sie mit der Peitsche aus dem Schlosse jagen und über die Grenze bringen lassen. So viel von den andern deutschen Brüdern, jetzt zu uns.

Der Kaiser von Gottes Gnaden schenkt uns eine Constitution, die einseitig gegeben, auch wieder einseitig aufgehoben werden kann, eine Pandorabüchse, die geöffnet alles Uebel des Systems aufs Neue über unsere Häupter herabruft. Man gibt uns darin eine Volksvertretung (?!), aber diese Vertretung des Einen Volkes ist zwelfach, Tag und Nacht, die Zahl der vom Volke zu

Wählenden bestimmt und beschränkt, diejenige der vom Kaiser zu Greitenden unbegrenzt und entscheidend. Wir erinnern uns noch an die *chambre introuvable*, die Pairschube der Restauration, wir wollen kein Gericht aus dieser Subelücke, und haben endlich nicht vergessen, daß ein auf den Barrikaden gekrönter König von Metternich Befehle empfing und um die Gunst die Czaren in hündischer Demuth bettelte, wofür die *Patrie* voraus in der Antwortadresse die Freunde des Volks als *Verblendete* brandenarkte.

Zwei Parteien stehen in der Welt sich gegenüber. Unter dem Panier des wackelnden kurzfristigen Alters Aristokraten und Pfaffen, unter der strahlenden Fahne der Jugend die Bürger (nicht die Philister), das Mark des Volkes, die Stütze des Landes. Was ist von der einen, was von der andern zu erwarten? Der Aristokrat kämpft nicht aus Ueberzeugung, nicht aus Anhänglichkeit, sondern aus Eigennuz, weil mit der Legitimität des *ancien régime*, diesen entlarvten Knecht Ruprecht einer verschwundenen Zeit sein ganzer maßloser widerrechtlicher Einfluß garantirt ist, er kämpft nicht für den Landesfürsten, sondern für sich, daher wird er nie ein warmes, fühlendes Herz für die große Sache der Gesamtheit, die doch auch jene eines constitutionellen Fürsten ist, haben können. Soll ich euch an den *Dön Quixote Condé* und seine Herren Emigranten erinnern, die durch gänzliche Unfähigkeit und feige Furcht zugleich stets lächerlich und verächtlich Ludwig XVIII. dem sie als wahre *Nolande* gepriesen waren, nur dazu benützten, der Nation eine ungeheure Contribution als Belohnung ihrer Erbärmlichkeit abzupressen. Seht doch zurück auf den preussischen Ausschuß zur Berathung des Strafgesetzes, seht auf den letzten Vorfall in der hannoverschen Adelskammer, wo nicht um eines bindenden Gesetzes, sondern um einer einfachen Adresse Willen das Aristokratenthum beinahe die Ruhe des Landes in Frage stellte.

Die Herren nun, deren Reich nicht von dieser Welt ist, haben den Stab in der letzten Zeit so ganz über sich gebrochen, daß jede weitere Beleuchtung nur eine schwache Zuthat wäre; Geiz und Unterdrückung, Gemeinheit und Laster haben diese schämlosen Jünger Christi, diese blutigen Schergen jeder edlen Menschenkraft gezeichnet, von dem Papste, der einen deutschen Kaiser im Büßerhemde bei grim-miger Kälte drei Tage lang vor die Kirchenthüre stellte, während er in den Armen seiner Duhlerin von ihm selbst verbotener Lust pflegte, von jenem Alexander, der seine eigene Tochter zur Konkubine nahm, bis zu dem Bischof der den Kröbelmarkt in Trier in der neuesten Zeit zu eröffnen die Stirne hatte, bis zu dem Erzbischof, der in seinem Sprengel gebot der Regierung Anordnung bei schwerer Ahndung keine Folge zu geben, bis zu den Pfaffen, die nicht all ihren Einfluß mit Gefahr des Lebens aufbieten, den Judenverfolgungen, diesen schwarzen Fleck in der Freiheitsgeschichte, Einhalt zu thun. Auf Erden nützen diese Herren sehr durch-schnittlich nichts, sie schaden in den Tagen der Gefahr und plündern in jenen der Ruhe. Und so weit sind wir ja doch auch schon vorgeschritten, daß wir ihrer Hülfe im

Himmel vollends entbehren können, denn wer als ehrlicher Mann gelebt hat, wird ohne Pfaffenprüchlein so gewiß selig, als ihm entgegenesetzten Falles all das Brimborium für keinen Deut Vorschub leisten kann.

Aristokraten und Pfaffen *) verschlagen aber mit Brettern die Welt vor den Fürsten, damit sie die andere Partei nicht erkennen sollen, diese Partei überlegen an Zahl, Kraft und Intelligenz, eben jetzt durchglüht von dem heiligen Feuer einer schönen Begeisterung, der Schirm des Vaterlandes, der Hort des Thrones, die Bürgin einer besseren Zeit. Die Fürsten kennen das Volk nicht, weil sie es nur durch den Nebel ihrer Umgebung sehen dürfen, weil man sie nie klar sehen läßt. Das Volk, das unter schmachvollem Drucke seiner heiligen Rechte, unter einer heillosen Verschwendung seines materiellen Wohlstandes beraubt war, während Aristokrat und Pfaffe herrschten und schwelgten, das Volk, das noch lange an den Nachwehen des Systems zu leiden haben wird, unter dem es den dummen Tugenden vorstellte, dieses Volk spannt wenige Tage nach dem Kampfe seinem Kaiser die Pferde aus, ihn im Triumph durch die Straßen zu ziehen, dieses Volk überschüpft sich in Freudenbezeugungen jeder Art, für die mehr als zweideutige Erfüllung eines feierlichen Versprechens. Was wird dies Volk erst thun, wenn seine gerechten Forderungen im vollen Umfange gewährt sind. Mit diesem Volke, mit dem Bürger Arm in Arm und unser Kaiser braucht eine Welt in Waffen nicht zu fürchten. Ueberhaupt kann ein konstitutioneller Fürst nur mit dem Bürger stehen, ohne ihn muß er fallen. Ginnert Euch doch an eine schöne Handlung unseres Vaters Franz zur Schreckenszeit der Cholera-Krankheit. Seine nächste Umgebung wollte ihn nach Salzburg schicken, sein Schloß Schönbrunn war mit einer chinesischen Mauer umgeben, hinter der er sich verbergen sollte. Er aber wollte bei denen bleiben, die er seine Kinder nannte, bei dem Volke, bei den Bürgern. Wir sind überzeugt, daß unser Ferdinand seines Vaters Tugenden besitzt, daß er ein so gemüthlicher, ehrlicher Oesterreicher ist, wie der Beste unter uns, wir haben ihn gewiß recht herzlich lieb, wir wollen, daß wir ihn segnen, daß unsere Kinder sein Angedenken preisen können, aber das alles kann uns nichts nützen, so lange er in den Banden seiner Umgebung liegt. Unser Kaiser ist nicht frei, er ist ein gefangener Kaiser, denn sonst könnte nicht eine Kreatur des Teufels Metternich, ein Busenfreund des nordischen Barbaren Minister-Präsident, nicht die Minister ihren Aufgaben nicht gewachsen nicht alle ohne das Vertrauen des Volkes sein. So entschlossen, wie damals sein braver Vater muß, und wir hoffen zuversichtlich, wird jetzt auch der Sohn sein, er wird seine Fesseln brechen, aus dem Lager der Waffen und des Kreuzes in jenes der ähnenlosen

*) Für Silbentecher hier die Bemerkung, daß es auch unter dem Adel und der Priester-schaft Ausnahmen gibt, aber seltene, und eben diese Ausnahmen beweisen die Regel.

Kraft, der nicht patentirten Seligkeit in das des Volkes kommen, er wird ein Bürgerfürst werden. Dann fallen die aristokratischen Minister und Oesterreich bringt doch noch wohl so viele tüchtige Bürgerliche auf um die Portefeilles zu besetzen, ohne daß zu klanglosen Namen gegriffen werden muß. Der Kaiser wieder die ihm und uns aufgedrungene Verfassung, dieses Prachtstück aus der Kombination Loyold, Nesselrode, Metternich zurück nehmen, es wird in kürzester Frist der Reichstag in Einer Kammer nach einem Wahlgesetze auf breiterer Grundlage berufen, mit diesem den gegenseitigen, bindenden Vertrag schließen und tüchtigere Minister mit ausgedehnten durchgreifenden Reformvorschlügen und Gesetzesvorlagen beauftragen. Des Bürgerfürsten Devise wird dann sein: Alles für das Volk! Alles durch das Volk! Die Charte wird eine Wahrheit werden, wir kommen vom Jopf zur Reform, ohne daß wir die Quarantaine Anarchie durchzumachen brauchen. Möge unser Kaiser recht bald ein Bürgerfürst werden, recht bald, denn was der Moment verliert, bringt ein Jahrhundert nicht zurück und diese reaktionäre Faktion hegt uns mit den Hundsn Arroganz und Hohn, wenn Wort und Schrift erfolglos sind, zu dem verzweifeltsten Rechtsmittel Barrikade. Um Gottes Willen kein Mißverständnis! Diese Waare ist in der letzten Zeit so sehr im Preise gestiegen, daß auch ein Thron dafür nicht zu kostbar erscheinen könnte.

Wien 1. Mai 1848.

Notizen.

(Fürst Metternich und seine Diener.) Es erscheint bei der Redaktion Herr Michael Neuhäuser, bis jetzt Leibkutscher der Fürstin Metternich und gibt folgende Beschwerde zu Protokoll: Ich diene seit 13 Jahren und 2 Monaten in dem Hause des Fürsten, immer treu und ehrlich mit einem nichts weniger als glänzendem Gehalte, nämlich für 22 fl. 48 kr. C. M. monatlich. Mir und meinen Kameraden wurde keine Pension versprochen, doch hofften wir sie in unseren alten Tagen. Nach der Flucht des Fürsten verzichteten wir ganz auf diese Hoffnung und rechneten blos auf die Dankbarkeit des Fürsten, dessen Kostbarkeiten und Barschaften wir in den drei Wärtagen mit Gefährdung unseres Lebens gerettet haben. Montag Abends wurden von Joseph Schütterl, dem Kutscher des jungen Fürsten, drei reiche Schatoullen auf dem Mehlmarkt zum Güterdirektor Ranzoni abgeführt, Dienstag Abends bin ich selbst mit weitem Kostbarkeiten und Effekten zweimal auf die Eisenbahn gefahren. Ein Wort von uns in der tobenden Volksmenge und Alles wäre in Beschlag genommen worden. Der Fürst hat sich bereits Dinstags von 12 Uhr Mittags aus dem Hause entfernt, entweder zu Graf Laase oder zum Fürsten Lichtenstein. Mittwoch Morgens fuhr er vom Fürsten Lichtenstein weg mit Zurücklassung der Kinder, welche beim Grafen Joseph Esterhazy mittlerweile verblieben. Bei allen diesen Vorgängen haben sämmtliche Diener sich treu, ergeben und verschwiegen

benommen. Seitdem haben wir vom Fürsten nichts mehr gehört. Es wurde uns der Dienst nicht gekündet, da wurde plötzlich mir, ferner dem Joseph Schütterl — 10 Jahre im Dienste — dem Küchenträger Franz Ludwig — 17 Jahre im Dienste — dem Hausknechte Joseph Baumann — 14 Jahre im Dienste — und mehreren anderen mit längerer und kürzerer Dienstzeit ein zweimonatlicher Gehalt ausgezahlt und wir fortgeschickt. Dieser Gehalt wurde uns als Abfertigung als Geschenk verabfolgt, wir glauben aber, man hätte uns den Dienst förmlich künden und uns nicht geradezu nach so vieljähriger Dienstzeit entlassen sollen. Auch glauben wir kaum, daß dieses Verfahren dem Willen des Fürsten entspricht, sondern eine Willkühr des Direktors ist. Dieser scheint überhaupt im Jänner schon den März vorausgesehen zu haben; denn statt wie alle Jahre das ganzjährige Livreepauschale uns auszuzahlen, gab er uns zum neuen Jahre nur eine Vierteljahrsquote, deren zweite er uns im April nicht mehr verabfolgte, und fordert nun die Livree zurück. Ja, den nach Tagen gezahlten Pferdewärtern hat er von ihrem Lohne noch 3—6 Tage abgerissen, d. i. nicht bezahlt. Dieß erzähle ich mit bestem Wissen und Gewissen im Namen der Uebrigen.

Michael Neuhäuser.

Herr Redakteur!

In der No. 26 Ihres Blattes wird von einem Herrn J. C. v. Miry der Beschluß der Hofkammer in Münz- und Bergwesen, wornach der Magistratsrath Obermüller in Gmunden ohne einen neuerlichen Vorschlag des Oberamtes Gmunden auf der Grundlage des früher dringend gestellten Antrages, zum Bezirkskommissär in Ebensee ernannt wurde, auf eine, insbesondere den Referenten Hofrath v. Kéler entehrende Art besprochen.

Gewohnt nur für Recht und Wahrheit meine Stimme zu erheben, diese aber auch unter allen Umständen unbedingt auszusprechen, finde ich mich bestimmt, dieser Beschuldigung entgegen zu treten, da ich an diesem einstimmig von der Hofkammer in Münz- und Bergwesen gefaßten Beschlusse den wesentlichsten Theil genommen und dem Obermüller vorzugsweise, als einen eben so ehrenwerthen als geschickten Beamten für den Staatsdienst zu gewinnen, das Wort gesprochen habe.

Ich erkläre daher den bemerkten Artikel um so mehr als eine böswillige Verdächtigung, da Obermüller selbst von dem Gmundner Oberamte 2. Orts für diese Stelle in Antrag gebracht war, und die Hofkammer in Münz- und Bergwesen den 1. Orts Vorgeslagenen nach meiner innigsten Ueberzeugung nicht ernennen konnte.

Ich erwarte von Ihrer constitutionellen Gesinnung, Herr Redakteur!, daß Sie diese meine Erklärung, die ich dem Gremio, welchem ich angehöre, eben so

wie mir selbst, und insbesondere dem Referenten schuldig zu sein erachte, in Ihrem Blatte ungesäumt aufnehmen werden.

Wien am 22. April 1848.

August Graf Breuner,

k. k. Hofrath der Hofkammer in Münz- und Bergwesen.

Fast in allen Zeitschriften hat man schon die Nothwendigkeit der Aufhebung der Klöster und das Einziehen der geistliche Güter energisch besprochen, ja sogar die Geistlichkeit selbst schonend ersucht, ihres irdischen Himmels zu entsagen, so lange man diese Entsagung ihrer Großmuth zuschreiben kann. Es scheint aber, daß diese Herren ihren Gumbesitz dem Besitze eines guten Mannes vorziehen. Die Vertreter der Kirche, sollen mit gutem Beispiele vorangehen und das allgemeine Wohl nach ihren Kräften fördern. Leider aber ist die Kaste der Pfaffen durch ein verachtungswürdiges, egoistisches Prinzip der Mehrzahl, zu einer dem allgemeinen Besten entgegenstrebenden Sekte herabgesunken und mit ihr schwankt die Grundfeste eines beglückenden Staates — die Religion.

Nicht genug, daß die Geistlichkeit an dem Genuße großer Reichthümer sich weidet, beeinträchtigt sie sogar den steuerpflichtigen Bürger, indem sie in Weinkellern nicht nur die Weine ihrer Grundherrschaften, sondern auch angekaufte Weine ausschenkt. Dieses Geschäft, welches sich mit der geistlichen Würde durchaus nicht verträgt, ist auch ein Handelszweig, vielleicht nur eine noble Passion einiger Kavaliere Wiens, welche doch mit aristokratisch dummen Stolge im gewöhnlichen Umgange auf Wirthsleute herabblicken. Ein nicht minder beeinträchtigender Unfug ist der, daß unter der naiven Firma: „Für die Hausleute“ von Seite der Dienerschaft ein ähnlicher Handel getrieben wird. Mögen sich alle Jene, welche sich durch diesen Artikel getroffen fühlen, dieses Geschäftes zu Gunsten derer enthalten, welche rechtlich befugt sind, einen Weinschank als ihren einzigen Erwerbzweig zu betrachten.

Johann Wagner.

Wir finden uns veranlaßt, nachfolgende Thatfache zur Öffentlichkeit zu bringen, um den Urheber desselben der öffentlichen und allgemeinen Verachtung Preis zu geben. Herr Peter Kubo, Shawlfabrikant, Sohn des Hausbesizers in Gumpendorf No. 72, hatte von Frau Theresia Valentin einen Miethzinsrückstand von 8 fl. C. M. zu fordern. Obwohl Hr. Kubo von dem Gatten der genannten Frau vielfach angegangen wurde, diesen Miethzinsrückstand nicht einzulagen, indem er denselben gültlich zu bezahlen in einigen Tagen im Stande sein wird, so klagte Hr. Kubo dennoch und obgenannte Partei wurde noch mit dem Ersatze der Gerichtskosten pr. 3 fl. 30 kr. C. M. verurtheilt. Fr. Valentin entrichtete den rückständigen Miethzins, war jedoch nicht im Stande die Gerichtskosten zu bezahlen. Hr. Kubo ließ sie deshalb in seine Wohnung rufen, über-

häufte sie nicht nur mit den gemeinsten Schimpfsworten, sondern mißhandelte sie der Art, daß dieselbe in Folge eines durch diese Mißhandlungen eingetretenen Blutstusses abortirt. Herr Chirurg Vorn, der den Fall vorhinein bestimmte, und demnach ein Parere an die Bezirks-Direktion Mariahilf einsendete, wurde im Verzögerungswege endlich dem Kriminal-Gerichte zur Amtshandlung übergeben.

Die Untersuchung, bereits 3 Monate anhängig, ist bis jetzt noch nicht beendet; wir wünschen jedoch, daß dieselbe schleunigst ihrem Ende zugeführt werde, indem Fr. Valentin seit jener Zeit immerfort krank und ihr Gatte nicht mehr im Stande ist, Medikamente anzuschaffen und die Aerzte zu bezahlen, und auf Grund des Kriminalurtheils die Entschädigungs-Klage gegen Peter Kubo anstrengen will, ferner daß das Resultat dieser Untersuchung öffentlich bekannt gegeben werde, damit das Publikum die Ueberzeugung gewinne, daß der Reichthum kein Schirm ist gegen Verhängung einer gerechten Strafe, zumal dieser rohe, die Menschenwürde verläugnende Hr. Kubo, sich geäußert haben soll, daß er es sich lieber 10,000 fl. kosten ließe, bevor er 5 fl. Strafe zahlen würde.

Gebührender Maßen ist dieser saubere Hr. Peter Kubo bereits aus den Reihen der Nationalgarde ausgestoßen.

Mehrere Nationalgarden der 5. und 9. Comp.
des Bezirkes Mariahilf.

(An den Hochwürdigen Herrn Pfarrer zu Mauerbach bei Wien.) Am 14. April l. J. starb in dem Orte Mauerbach einer armen Witwe, welche vom Tagelohne lebt, und Mutter von sieben noch unversorgten und meistens arbeitsunfähigen Kindern ist, ein $\frac{1}{2}$ Jahre altes Kind.

Die Mutter des Kindes ging zu Ihnen und bat Sie, Euer Hochwürden mögen ihr Kind auf den Gottesacker begleiten und einsegnen, wofür Sie, Herr Pfarrer, aber den Betrag von 2 fl. 15 kr. C. M. verlangt haben sollen. Die Witwe, welche fühlte, daß diese Forderung ihre Vermögensverhältnisse übersteige, bat Sie mit aufgehobenen Händen, Geistlicher Herr mögen ihr wenigstens die 15 kr. nachsehen, weil sie nicht mehr Geld hatte.

Was thaten Sie nun, Herr Pfarrer? Mit den Füßen stampfend, spuckten Sie vor der Bittenden mit den Worten aus: „Ihr impertinent grobe Person, wie könnt ihr euch unterstehen, mit mir zu handeln, wie mit einem Juden“ — öffneten die Thüre, und wiesen die noch immer Bittende mit den Worten: „Geht's nur fort, ihr feckes, infames Volk, ich will mit euch nichts zu thun haben“ — zur Thüre hinaus. Bei der Thüre bat Sie dieselbe, Sie mögen ihr Kind nur einsegnen, sie werde Sie schon zahlen. — Nach der Beerdigung des Kindes ging die Mutter zu Ihnen, Herr Pfarrer, und berichtigte ihre Schuld mit 2 fl. 15 kr. C. M., und glaubte, mit Ihrem priesterlichen Segen begleitet, aus Ihrer Klausur zu kommen. Nein, nicht genug, daß

Sie ohnehin eine nicht rechtmäßige Forderung an sie stellten, sollen Sie die von Ihnen schon einmal gekränkte Person, diesmal noch härter als das erstemal, bewillkommen haben, und sprachen zu ihr: „Ihr seid ein infames, grobes Volk, indem ihr euch unterstanden habt, mit mir zu handeln; und damit ihr seht, daß ich euer Geld nicht benöthige, so nehmt euch euer Geld zurück“ — warfen ihr 30 fr. C. M. zurück, und 1 fl. 45 fr. C. M. steckten Sie ein, und schafften die noch um Vergebung Bittende mit den segensbegleitenden Worten: „Packt euch fort, ich will mit euch nichts zu thun haben,“ zur Thüre hinaus.

Obwohl ich alle Hochachtung für Sie, geistlicher Herr, hege, so kann ich doch nicht umhin, Ihre dadurch als Seelsorger bewiesene Härte und Ungerechtigkeit strenge zu rügen, indem das Stolopatent vom 27. Jänner 1781, Rub. II. für den Conduct eines Kindes von 1 bis 7 Jahren die Gebühr von 1 fl. 51 fr. C. M. vorschreibt, womit aber auch schon die Gebühr des Todtengräbers mit 15 fr., und der Träger, jedem mit 18 fr., einverstanden ist; nun aber hat die Mutter des Kindes sowohl den Todtengräber als auch den Träger selbst gezahlt, sohin die für dieselben bei dem Conducte mitbegriffenen Gebühren zu 18 und 15 fr., zusammen mit 33 fr. abfallen, und Sie, geistlicher Herr, mithin bloß die rechtmäßige Forderung von 1 fl. 18 fr. zu stellen hatten.

Ich fordere Sie hiemit höchst auf, sich darüber zu rechtfertigen und hoffe, daß Sie sich für die Zukunft keines solchen Stol-Exzesses mehr schuldig machen werden, weil Sie sonst der in dem Hofkanzlei-Dekrete vom 29. April 1787 für Stol-Exzesse bemessenen Strafe verfallen. B. B.

Jassy in der Moldau den 21. April 1818.

Mein Herr Redakteur.

Der Titel Ihres Blattes „die Constitution“ berechtigt mich zur Frage, was bei Ihnen eigentlich für eine Constitution sei? ob die östreichische oder von Monaco? Da man hier in der Moldau die östreichische förmlich in Abrede stellt; ja selbst die hiesige k. k. östreichische Agentie hierüber nichts offizielles erhalten. — Wir glauben, daß jeder einzelne östreichische Staatsbürger es werth sei, daß man ihm die Institutionen seines Vaterlandes bekannt mache, um so mehr also mehrere Tausende die sich hier befinden. — Wir stellen also an Herrn Minister des Auswärtigen die ehrfurchtsvolle Bitte, uns offiziel von der, von unserem besten Monarchen, uns verlehnen Constitution in Kenntniß zu setzen, und die k. k. Agentie zu Jassy zu beauftragen solche zu veröffentlichen. —

Wir sind so frei unsern Wiener Mitbürger um die Befürwortung dieser Bitte beim Ministerium zu bitten. —

Anton Winkler, Rechtsvertreten.

Unter den zahlreichen Petitionen, welche in den Tagen unserer jungen Freiheit an die Repräsentanten der verschiedenen Innungen eingereicht wurden, ist gewiß keine, welche nicht zur gänzlichen Zufriedenheit der Eingeher erledigt worden wäre; Dies beweisen die häufigen Pomps- und Festzüge der Innungen in den Straßen, wodurch sie ihre Freude und Dankbarkeit an den Tag zu legen suchen. — Doch einen Stand gibt es noch in unserem constitutionellen Lande, welcher noch immer unter dem schmällichen Obskurantismus, und der verletzenden Insolenz seiner Gebieter schmachten muß; — und dies ist die Dienerschaft der Kaffeehäuser! Wohl haben auch sie erkannt, daß eine Reform ihrer Zustände in physischer wie in moralischer Hinsicht dringend noth thue, wohl haben auch sie deshalb ihre Wünsche und Begehren in eine Petition zusammengefaßt, um sie ihren Innungsvorstehern zur Beherzigung und schnellen Abhilfe überreicht, aber leider fanden sie bei ihren, jede Progressionen hassenden Dienstherrn keine Sympathien für ihre gerechte Sache, sondern ihre Petition ward unbeachtet ad acta gelegt. — Schande und Schmach ist es für die Wiener Kaffeesieder, welche man mit Recht in die Kategorie der Gebildeten stellen kann, daß sie es, durch ihre entschiedene Weigerung, etwas zur Verbesserung der Lage ihrer Diener zu thun, so augenfällig bekrunden, wie sehr sie noch am alten Pöppel-System hängen, und wie feindlich sie gegen jede Novation gesinnt sind! Ich will die Weigerung der Herrn Kaffetiers, ihren Dienern in materielle Hinsicht Verbesserung angedeihen zu lassen, in Betracht der ungünstigen Zeitverhältnisse, schweigend übergehen, — aber, daß sie dem geistigen Aufstreben ihrer Untergebenen den Hemmschuh anlegen, daß sie mit eiserner Hartnäckigkeit sich der Abolition des entwürdigenden Du Wortes entgegen stemmen, daß sie durch verächtliche Behandlung ihrer Diener auch die Herren Gäste animiren sich gleiche Rohheiten und Brutalitäten zu erlauben, daß sie sich dem absurden Wahn hingeben, sie würden durch Abschaffung des Du Wortes etwas von ihrem Ansehen vergeben, daß sie ihren Dienern sogar vorschreiben, wie sie sich zu kleiden hätten, und welchen Bart sie tragen dürften, daß sie sich endlich so entschieden weigern, ihr abnormes Benehmen gegen ihre Diener zu ändern, dies ist es, was den gerechten Unwillen jedes redlich Denkenden erregen muß, und wogegen ich mich als ein, auch diesem Stande angehöriges Individuum entschieden auflehne! — Ich kann es nicht glauben, daß die Herrn Kaffeesieder es darauf ankommen lassen werden, daß man sie als die Einzigen bezeichne, welche hinter den Fortschritten der Neuzeit zurückbleiben wollten. Geißer Dank, verdoppelte Hochachtung wird ihnen werden, wenn sie unsere Fesseln lösen und unsere gerechten Forderungen gemähren, und freudig wollen wir dann ein herzliches Vivat rufen, denen welche uns emanzipirten.

Ein Marqueur im Interesse aller seiner Kollegen.

(Einige Worte über die Art wie man die allerhöchsten Verordnungen in Galizien auslegt.) Der §. 10 des am 8. April l. J. er-

schieneren Statuts über die Organisation der Nationalgarde in dem österreichischen Kaiserstaate, lautet wie bekannt folgender Massen:

„In jeder Gemeinde, wo die Nationalgarde ins Leben tritt, besteht für alle Angelegenheiten der Garde, welche nicht eigentliche Commando-Sachen sind, ein Nationalgarde-Verwaltungsrath, zu dessen Obliegenheiten insbesondere die Bildung der Nationalgarde gehört. — Vorsitzender dieses Rathes ist der Nationalgarde-Commandant des Ortes. Ein Administrations-Organ, und mindestens 5, höchstens 11 Nationalgarden, aus den verschiedenen Dienstgarden von ihnen selbst gewählt, sind die Beisitzer. —“

Diesem in seinem Wortlaute so deutlichen, auf Lemberg wo die Nationalgarde bereits ins Leben getreten und ein Nationalgarde-Commandant ernannt ist, in vollem Umfange anwendbaren Paragraph, hat das galizische Landesgubernium in seinem über die Organisation der Nationalgarde in der Provinzial-Hauptstadt Lemberg erlassenen Kreis Schreiben vom 16. April l. J., Z. 33551, auf folgende Art paraphrasirt:

Die Aufnahme in die Nationalgarde wird durch ein eigens hiezu niedergesetztes Comité eingeleitet.

Dieses Comité hat zu bestehen:

- a) Aus dem Vorsteher des Lemberger Stadtmagistrats,
- b) Aus zwei vom ganzen Gremium des Magistrats gewählten Magistratsräthen,
- c) Aus 6 Mitgliedern des Bürgerschaftsausschusses, welche dieser unter dem Vorsteher des Magistratsvorstehers aus seiner Mitte wählt,
- d) Aus einem eigens hiezu bestimmten Offizier.“

Das nenn' ich doch den Geist des Gesetzes auffassen! Die Regierung verordnet daß ein Nationalgarde-Verwaltungsrath zur Bildung der Nationalgarde eingesetzt werde, und das galizische Gubernium errichtete ein Comité, das die Bildung der Nationalgarde geradezu unmöglich machen wird.

Denn aus wem soll denn das Comité zusammengesetzt werden? Aus dem Bürgermeister, zwei Magistratsräthen, 6 Ausschussmännern und 1 Offizier von der Linie. —

Weiß man aber auch was der Bürgermeister von Lemberg ist? ein von der Regierung ernannter Beamte mit 3000 fl. an jährlichen Gehalt, mit Tafel-, Wagen- und anderen Geldern nebstbei. Und die Magistratsräthe? Beamte von der Regierung ernannt, ohne daß man die Bürger Lembergs um ihre Meinung auch nur gefragt hätte. — Und was die Ausschussmänner anbelangt — mein Gott! die Ausschussmänner von Lemberg sind Creaturen des Bürgermeisters; lebenslängliche Figuranten, welche keine andere Meinung haben, als die des Bürgermeisters; Quasi-Vertreter der Stadt, welche ihre eigenen Interessen für die Interessen der Stadt halten, und wenn nicht laut sagen, doch gewiß denken: die Stadt — das sind Wir! —

Und ein Comité zusammengesetzt aus solchen Elementen, soll sich die Bild-

dung der Nationalgarde angelegen seyn lassen? Steht denn nicht gleich am Anfange des bezogenen Kreis Schreibens geschrieben, daß die Nationalgarde eine der festesten Stützen der constitutionellen Einrichtungen ist? Also der Bürgermeister, die Magistratsräthe und Mitglieder des berühmten Lemberger Bürgerausschusses sollen eine der festesten Stützen der constitutionellen Einrichtungen aufbauen helfen? Sie, die natürlichen Feinde jeder Constitution, weil sie ihnen ihre schönen Gehalte und ihr angemessenes Ansehen schmälert, ihrer unumschränkten Herrschaft Schranken setzte, und ihre Amtshandlungen einer Kontrolle unterzieht, — sie sollen die constitutionellen Einrichtungen befestigen helfen? Bei Gott! das heißt doch diesen Menschen zu viel zumuthen. —

Nach dem Wortlaute des Statuts soll der Nationalgarde-Verwaltungsrath aus Nationalgarden bestehen und ihnen bloß ein Administrations-Organ beigegeben werden. Das Lemberger Comité hat dagegen aus lauter Administrations-Organen und ihren Kreaturen zu bestehen, mit gänzlicher Ausschließung der Nationalgarden. —

Woher dieser Unterschied? — die Antwort ist leicht. Die Regierung will eine Nationalgarde — das galizische Landesgubernium will sie aber nicht — und das ist der Rede kurzer Sinn. —

Das Pensions-Institut der herrschaftlichen Livree-Bedienten in Niederösterreich, eine in seinen Anlagen sehr zweckmäßige Wohlthätigkeitsanstalt scheint seinem Erbschen nahe zu sein. Die Veröffentlichung einer umständlichen Darstellung dessen Standes wird vielseitig erwartet.

Fürst Pa ar genießt eine jährliche Lehenrente ad aerario von 10,000 fl. C. M., weil sein Ahnherr aus Bergamo unter Kaiser Max I. in einigen deutschen Provinzen zu seinem Privatnutzen die Briefpost eingeführt hat.

Es würde sich wohl der Mühe lohnen, wenn die Reichsstände es auf eine Prüfung ankommen ließen, ob dergleichen antilibyanische Verleihungen nicht etwa bei so veränderten Verhältnissen einer Modifikation unterzogen werden dürften.

(Dank.) Für Fr. Benzinger: Frau L. N. Moranich 7 fl. C. M. für den Mauth-Cassier Weiberich: Frau N. S. 5 fl. C. M.

Hoch unsere Damen! — Der Redaktion wurde von einer unserer hochherzigsten und geistreichsten Damen — Frau N. S. zur Uniformirung unbemittelter Studenten 100 fl. C. M. übergen, welcher Betrag der Universität heute gegen Quittung übermittlelt wird.

(Druckfehler.) In dem gestrigen Nummer ist bei dem Tiroler Briefe statt Pinz — Lienz zu lesen.